

Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Marksches

Predigt über Römer 12,17-18 im Semesterabschluss-
gottesdienst am
vierten Sonntag nach Trinitatis, 13.07.2014
St. Marienkirche, Berlin-Mitte

„Stadträume/Stadtträume: Kurfürstendamm: Von Schutt und Shopping“

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war
und der da kommt. Amen.

„Na, viel Vergnügen“ – viel Vergnügen wünschten mir, liebe
Gemeinde, gestern Mittag Studierende der Theologischen Fa-
kultät für den an sich unmöglichen Versuch, alles das im Got-
tesdienst zusammenzubringen, was uns heute Abend in der ei-
nen oder anderen Form beschäftigt: das Endspiel in Rio de
Janeiro, den Kurfürstendamm in Berlin, das Leitthema „Stadt-
räume, Stadtträume“ und schließlich vielleicht ja auch den vor-
geschlagenen Predigttext für den heutigen vierten Sonntag
nach Trinitatis, der so deutlich die schreckliche politische Lage
im Nahen Osten zu kommentieren scheint, die viele von uns in
Atem hält.

Die leise Ironie im Wunsch „viel Vergnügen“ macht schon deut-
lich: Das geht eigentlich nicht, das sollte ich auch gar nicht ver-
suchen. Der Versuch, allem, was uns bewegt, liebe Gemeinde,
Gerechtigkeit widerfahren lassen, wäre von vornherein zum
Scheitern verurteilt. Und trotzdem: Die leise Ironie der Studie-

renden gestern hat mich herausgefordert, wenigstens einen Gedanken zu suchen, mit dem man die vielen Dinge, die uns heute Abend umtreiben, wenigstens ansatzweise *gemeinsam* in den Blick nehmen kann. Diesen Gedanken entnehme ich dem für den heutigen Sonntag vorgeschlagenen Predigttext aus dem zwölften Kapitel des Römerbriefes. Ich lese die Verse 17 und 18:

Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

Keine Frage, liebe Gemeinde, *das*, wozu Paulus hier aufruft, ist wirklich ein Stadttraum für einen Stadttraum: Der Apostel beschreibt den Traum, dass die Menschen einer Stadt, soweit ihnen jedenfalls möglich ist und soweit es in ihren Händen steht, Frieden halten. Er beschwört den Stadttraum, dass alle miteinander auf Gutes bedacht sind, ja selbst Böses mit Gutem vergelten. Hans Graf Lehndorff, dessen Leben als Mediziner von den schrecklichen Erfahrungen in Ostpreußen am Ende des zweiten Weltkrieges geprägt war, hat diesen Stadttraum im Wochenlied, das wir vorhin gesungen haben, noch etwas drastischer formuliert: „Wende Hass und Feindessinn auf den Weg des Friedens hin“.

Ein Stadttraum, liebe Gemeinde, dieser Traum von einem Gemeinwesen auf dem Weg des Friedens bei Paulus und Lehndorff – aber oft, wie wir ja alle wissen, nur ein schöner Traum und eben nicht die Realität. Wie weit entfernt sind Jerusalem und Gaza, wie weit entfernt sind Aleppo, Mosul und Damaskus von

jenem Traum in diesen Tagen. Wer Menschen im Nahen Osten kennt (und das sind einige unter uns), ist in banger Sorge, dass die schreckliche Spirale der Gewalt dort noch weiter und immer weiter gedreht wird, weil da Menschen Böses mit Bösem vergelten und nicht ablassen können von diesem Tun: Drei jüdische Jugendliche ermordet und zur Rache ein arabischer Jugendlicher mit Benzin übergossen und angezündet – wie gern würde man den Tätern hüben und drüben ins Gesicht schreien, was Paulus direkt nach den zitierten Versen schreibt: „Rächt euch nicht selbst“. Aber würden die die wahnsinnigen Fanatiker im Nahen Osten solche Mahnungen überhaupt hören wollen?

Ob wir nun solche Fanatiker wie die vielen Täter im Nahen Osten mit solchen Mahnungen erreichen oder nicht – es braucht, liebe Gemeinde, Mahnungen wie die des Paulus, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, damit die Stimme der Vernunft nicht über-tönt wird und untergeht in den Hasstiraden derer, die auf Rache setzen. Es braucht Worte der Mahnung und Zeichen der Mahnung, Mahnmale. Am Beginn des Berliner Kurfürstendamms steht ein solches Mahnmale, frisch restauriert übrigens: der alte, im zweiten Weltkrieg ruinierte Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Mit dieser weltbekannten Turmruine nimmt der Kurfürstendamm seinen Anfang.

Wofür steht aber die Turmruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche? Wozu ermahnt sie? Die ursprünglich fünftürmige Kirche, eine Art Gottesburg, war zur Zeit ihrer Einweihung 1895 ein Zeichen stolzen Selbstbewusstseins des Berliner Bürgertums, das sich im Westen der alten Mitte seine Villen und seine höchst

elegante Einkaufsstraße erbaut hatte, Stadtraum als Stadtraum – und gleichsam als Auftakt, auch zur Abgrenzung gegenüber der alten Mitte, diente die fünftürmige Gottesburg. Damals stand, liebe Gemeinde, die evangelische Kirche also ganz direkt bei diesem stolzen Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Wer es sich leisten konnte, zog aus der Innenstadt an den Kurfürstendamm oder in eine hübsche Villa im Grunewald – Adolf von Harnack, der große Kirchenhistoriker unserer Fakultät, war einer, der zu diesem stolzen Bürgertum des Kaiserreichs gehörte. Im Jahre 1900 erwarb er eine Stadtvilla in der Fasanenstraße, deren eine Brandwand mit dem Wappen der preußischen Akademie der Wissenschaften geschmückt war. Zehn Jahre später zog er an das Ende des Kurfürstendamms nach Grunewald, dort wohnten übrigens auch seit 1912 die Eltern eines berühmten Privatdozenten, der auf Betreiben des damaligen Dekans unserer Fakultät gleichwohl 1936 entlassen wurde: Ich meine Dietrich Bonhoeffer. Und mitten zwischen den Villen der Harnacks, Bonhoffers, Delbrücks und Plancks lag der Kurfürstendamm als die elegante Einkaufsstraße – neben dem Kaufhaus des Westens das Taufhaus des Westens, Cafés, Buchhandlungen, Modegeschäfte und so weiter und so fort.

Die einst fünftürmige Gottesburg der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche repräsentierte wie kaum ein anderer Bau am Kurfürstendamm diese Stadträume des wilhelminischen Bürgertums, die selbstverständliche Einheit von Christentum und Kultur. Wenn das große Geläut der fünf aus französischen Beutekanonen gegossenen Glocken ertönte, wurden die Wölfe im

Zoologischen Garten unruhig und heulten. „Das aber stand nicht auf dem Programm“, heißt es in einer zeitgenössischen Satire. „Ein Polizeioffizier zu Pferde jagte wie rasend nach dem Zoologischen Garten; ein paar Wachtmeister stürmten hinein, um den heulenden Bestien kraft ihres Amtes und ihrer Autorität das Singen zu verbieten – aber die rebellischen Tiere hatten wenig Respekt vor den blauen Uniformen: sie heulten, kläfften und bellten unentwegt weiter.“

So war die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Grunde mindestens in der Satire schon lange vor ihrer Zerstörung ein Mahnmal für das verfehlte Selbstbewusstsein des wilhelminischen Bürgertums, dessen Träume von Weltgeltung und deutscher Sendung in den großen Krieg führten, der vor hundert Jahren begann und in den Schützengräben vor Verdun beerdigt wurde. Einige wenige helllichtige Zeitgenossen hatten das übrigens durchaus schon erkannt, so konnte man kurz nach der Einweihung der Gedächtniskirche 1895 in der Vossischen Zeitung lesen, die Kirche werde wegen ihrer überaus kostbaren wie kostspieligen Ausstattung „Vielen ein Stein des Anstoßes werden und an ihrem Teile zur weiteren Entfremdung vom kirchlichen Leben beitragen“. Doch es brauchte erst die ungleich größere Katastrophe, in die das Berliner Bürgertum nach 1918 geriet, als viele im mondänen Westen der Stadt am Kurfürstendamm Rache für den angeblichen Schandfrieden von Versailles forderten (Harnack und die Eltern Bonhoeffer freilich nicht; die standen treu zur Ausgleichspolitik der Weimarer Republik) – weil damals auch am Kurfürstendamm so viele Böses mit Bösem

vergeltten wollten, kam ein ganzes Volk schrecklich vom Weg des Friedens ab, fiel die elegante Shopping-Meile in Schutt und Asche und die fünftürmige Gottesburg an ihrem Beginn gleich mit dazu.

Mit unserem Predigttext könnten wir also sagen: Die Ruine des ausgebrannten Turms der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist ein Mahnmal dafür, was Schreckliches geschehen kann, wenn wir Böses mit Bösem vergelten, ganz gleichgültig, ob wir nur *scheinbares* Böses mit Bösem vergelten, oder ob wir auch tatsächlich Ungerechtes und Böses mit Bösem vergelten: Die Spirale der Gewalt reißt, wenn wir einmal den Weg des Friedens verlassen haben, schlussendlich alles in den Abgrund: Stadträume wie Stadträume.

Paulus macht in unserem Predigttext einen Vorschlag dafür, wie Konflikte begrenzt werden können, damit ein Gemeinwesen, Freundschaftsbeziehungen, aber auch eine Fakultät oder Universität nicht so schrecklich in den Abgrund gerissen wird: Er schlägt vor, auf Rache zu verzichten und Böses mit Gutem zu vergelten. Leicht gesagt, liebe Gemeinde, und doch schwer getan. Wenn der Zorn aufsteigt, fällt es schwer, zu dem, der mir Böses tat, einigermaßen höflich, vielleicht gar liebenswürdig zu begegnen. Aber nur so bleibt im Stadtraum Stadttraum bewahrt. Nur so eskalieren die Konflikte nicht in einer Spirale der Gewalt, die alles in den Abgrund reißt. Das kann man – und ein letztes Wort zum Endspiel muss natürlich sein – am Sport lernen. Da begrenzen die Regeln den Konflikt und verhindern die Eskalation. Der Schiedsrichter zeigt, wenn es sein muss, eben

die rote Karte und ein Spieler, der Böses tat, muss vom Spielfeld gehen. Zurücktreten ist also eigentlich überflüssig, selbst wenn man als Opfer eines Fouls nur zu gern zurücktreten wollte.

In Kirchen wird normalerweise nicht gerade freundlich über Shopping geredet, Einkaufsstraßen und Shopping-Malls gelten gern als moderne Mammonstempel und werden entsprechend gegeißelt. Leider hat es auch oft etwas leicht Gezwungenes, wenn in der Theologie über Fußball und andere Sportarten geredet wird – mehr Anbietderung als wirkliche homiletische Anrede. Wie auch immer: Nach 1945 erstand der Kurfürstendamm wieder neu und mit ihm die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Ihr Architekt Egon Eiermann bewahrte nach anfänglichem Zögern das Mahnmal des ruinierten Turms zur Erinnerung an Krieg und Gewalt. So steht am Beginn der mondänen Shopping-Meile, die sich gerade von einem gewissen Niedergang nach der Wiedervereinigung erholt, der hohle Zahn der Turmrutine der Gedächtnis-Kirche. Daher gehören mindestens auf dieser Straße die Erinnerung an Schutt und das Vergnügen am Shopping zusammen, jedenfalls für den und die, die Zeichen am Wegesrand zu deuten verstehen. Mit anderen Worten: Der Kurfürstendamm kann als Gleichnis dienen. Als Gleichnis für ein Leben, in dem wir als Christenmenschen Verantwortung für den Frieden in großen wie kleinen Zusammenhängen übernehmen, aber auch Vergnügen haben an den schönen Dingen, an Kultur, an Mode, an Büchern, am guten Essen – das gehört nicht nur auf dem Kurfürstendamm zusammen, denn wie wollten wir Bö-

ses mit Gutem vergelten, wenn wir gar nicht wüssten, was uns und anderen Gut tut? Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.